

Den Urner Wieseln auf der Spur

Mathias Fürst

Das Hermelin kennt man allenfalls als Pelzlieferranten für königliche Mäntel oder päpstliche Mützen. In freier Wildbahn haben es wohl die wenigsten schon gesehen. Dabei ist das Hermelin – wie auch sein kleiner Bruder, das Mauswiesel, – ein einheimisches Raubtier. Ja, die beiden Wieselarten sind hierzulande sogar die kleinsten einheimischen Raubtiere überhaupt. Spezialisiert sind sie auf verschiedene Wühlmausarten wie Scher-, Feld-, Erd- und Rötelmaus.

Selten zu Gesicht kriegt man sie, weil sie sich einerseits mit Vorliebe unterirdisch oder auch unter der Schneedecke fortbewegen und weil sie, andererseits, flink sind wie – ja genau: Wiesel. Ein weiterer Grund, und um den geht es hier, ist: Die Bestände des Hermelins wie des Mauswiesels sind in der ganzen Schweiz rückläufig. An mehreren Orten sind sie sogar ganz verschwunden. Dem will der WWF entgegenwirken. Mit dem Kanton Uri als Pilotregion.

Wiesel brauchen Verstecke

Die Zentralschweizer Sektionen des WWF verfolgen seit 2015 ein überregionales Biodiversitätsförderprogramm «Lebensraumvernetzung und Artenförderung in der Zentralschweiz». Dabei stehen nun neben dem Feldhasen und Bartgeier hauptsächlich diese kleineren Raubtiere im Zentrum.

Wiesel fühlen sich im Kulturland wohl. Grundsätzlich. Die Ausdehnung der Siedlungsflächen und die Intensivierung der Landwirtschaft setzt den Raubtieren zu. «Bei der intensiven Landwirtschaft nimmt



Das Hermelin, ein wieselflinkes einheimisches Raubtier, fühlt sich im Kulturland wohl. Es braucht aber Möglichkeiten, sich zu verstecken.

FOTO: STEFAN GERTH

die Strukturvielfalt ab. Darunter leiden die Wiesel stark», erklärt Fabian Haas, Geschäftsleiter WWF Uri und Projektleiter «Lebensraum Wiesel und Co.». Wiesel brauchen Jagdgebiete und in deren Nähe genügend Möglichkeiten, sich zu verstecken: Ast- und Steinhaufen, Natursteinmauern, Hecken sowie Feld- und Ufergehölze mit Strukturen und halbhoher Vegetation.

Hermeline auf dem Stempelkissen

In diesem Jahr wurde mit der Umsetzung des Projekts begonnen. Der erste Schritt dabei ist die Suche nach Hermelin und Mauswiesel. In einem Monitoring wurde in Attinghausen, im Reussdelta, in Silenen und Unterschächen nach deren Spuren gesucht. Dazu wurden Spurentunnel ausgelegt, bei denen die Tiere über ein Stempelkissen gehen und ihre Spuren danach auf

Papier zurücklassen. Wegen der Coronavirus-Pandemie fand das Monitoring nicht im Frühling, sondern erst im Herbst statt. Aktuell werden die gefundenen Spuren ausgewertet.

Mit den Ergebnissen des Monitorings – wenn man genauer weiss, wo im Urner Talboden Wiesel vorkommen, wo es allenfalls gar Wiesel-Hotspots gibt –, wird dann evaluiert, wo welche Massnahmen umgesetzt werden sollen. Dann werden die entsprechenden Landwirte kontaktiert. Als Fördermassnahmen stehen Ast- und Steinhaufen sowie Hecken im Vordergrund. «Idealerweise werden diese kombiniert», sagt Fabian Haas. «Ein Asthaufen neben einer Hecke und daneben etwas hohes Gras», nennt er als Beispiel. Das Ziel: eine Vernetzung der einzelnen Strukturen, damit zusammenhängende Lebensräume entstehen. Die Bauern erhalten eine Entschädigung, wenn

sie entsprechende Massnahmen auf ihrem Land umsetzen.

Die besten Feldmauser

Jeweils im Frühling soll das Monitoring wiederholt werden, um zu sehen, wie sich die Wieselpopulation entwickelt. Schliesslich soll sich die Zahl der Hermeline und Mauswiesel im Kanton Uri durch das Projekt erhöhen. Das sei durchaus auch im Sinne der Bauern, heisst es beim WWF. Denn es gebe wohl keine besseren Feldmauser als das Hermelin. Eine bis zwei Mäuse fresse ein Hermelin jeden Tag. Der WWF arbeitet bei dem Projekt auf fachlicher Ebene mit verschiedenen Partnern zusammen, unter anderem auch mit dem Kanton. Finanziell ermöglicht wird es durch die Dätwyler Stiftung. Angelegt ist das Projekt im Kanton Uri auf fünf Jahre. Hat es Erfolg, soll es auf die Zentralschweiz ausgeweitet werden.

Wiesel als «Posterboy»

Auch wenn das Wiesel im Zentrum des Projekts steht: Der flinke Jäger mit dem putzigen Aussehen ist gewissermassen nur der «Posterboy». Oder wie es Fabian Haas ausdrückt: «Es ist die Schirmart, mit der wir Aufmerksamkeit für das Projekt erreichen. Es profitieren aber viele weitere Arten von den umgesetzten Massnahmen.» Nicht nur Hermelin und Mauswiesel fühlen sich im Schutz von Holz- und Steinhaufen oder Hecken wohl, sondern auch kleine Säugetiere wie Igel oder Iltis sowie verschiedene Vögel, Reptilien, Amphibien, Insekten und Spinnen. Unter dem Schirm des Wiesels sollen auch sie wieder mehr Lebensräume finden. «So profitieren letztlich sowohl Landwirtschaft und Bevölkerung wie auch die verschiedenen Tier- und Pflanzenarten von der Wieselförderung», sagt Fabian Haas.



Ein Steinhaufen wird aufgeschichtet. Er dient Wieseln als Unterschlupf und Versteck.

FOTO: FABIAN HAAS